



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

E., M.: Zur Literatur über den deutsche-französischen Krieg.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur Literatur über den deutsch-französischen Krieg.

Bei der Aufnahme des letzten großen Kampfes war vorauszusehen, daß dieser ein harter, mithin auch ereignißvoller sein werde. War das Interesse der ganzen Welt schon mit dem Beginn desselben ein ungewöhnliches, so steigerte sich das noch im Verlaufe des gewaltigsten Völkerduells der Neuzeit. Nicht selten ging es in fieberhafte Spannung über. Nächste diesem Interesse häufte sich mit den sich drängenden großartigen Ereignissen auch der Stoff bis zu riesigen Dimensionen, so daß man dem Gange der ersteren und dem Anschwellen des letzteren kaum zu folgen vermochte. — So war denn kein Wunder, wenn neben den bereits bestehenden Zeitschriften noch neue auftauchten und mit diesen zugleich selbständige Beschreibungen aller Art sich fast von Tag zu Tag mehrten. So kann man sagen: daß noch nie vorher im Verhältnis zur Zeit über einen Krieg so viel und mannigfach geschrieben worden ist, als über den letzten.

Bot schon der überraschende Erfolg der Waffen auf der einen, die Schlag auf Schlag sich folgenden Niederlagen auf der andern Seite allerlei Stoff zu Betrachtungen und Schilderungen, so wurde diesseits das Interesse noch besonders dadurch gehoben, daß das eigentlich der erste von ganz Deutschland geführte Volkskrieg war, wie er durchgeföchten werden sollte, denn es war das erste große Volkshöer, das bei einer neugeschaffenen Organisation hinaus- und todesmuthig dem alten Erbfeind entgegen zog, während der übrige Theil des Volkes getreu und beharrlich hinter diesem stand, dieses noch zu stärken und zu heben, durch Opfer und Hingabe aller Art das zu ergänzen, was von Seiten des Staates nicht durchweg geleistet werden konnte. So nahm denn das ganze Volk, durch alle Schichten, nahmen alle politischen und religiösen Glaubensbekenntnisse den innigsten und aufrichtigsten Antheil am Kampfe, Alles griff helfend und fördernd ein. Es war in seiner Art auch der erste Krieg, neben welchem im Ungeßüm und in der Erbitterung des Kampfes die Humanität in edelster Weise sich hinzugesellte. Eine großartigere und praktischere Organisation in Betreff der Verwundeten und Krankenpflege, sowie der Liebesgaben ist noch nie dagewesen. Das Alles aber interessirte und begeisterte nicht nur den Militair, sondern auch den Laien, der, je nach seinem Bildungsgrade und seinem Verständniß, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dem Gang der Ereignisse folgte und dabei seine Ansichten und Auffassungen Anderen mittheilte, wodurch ein Ideenaustausch in großartigster Ausdehnung stattfand. Es war dieses größtentheils weit entfernt von jenen oberflächlichen Unterhaltungen, wie sie nur der erste Eindruck giebt, oder die Zeit durch Gespräche zu kürzen; man drang jetzt viel tiefer ein, man las mit Aufmerksamkeit, studirte die Karten und Pläne, folgte den Ereignissen Schritt um Schritt. Man war, könnte man sagen, mit den muthigen Kämpfern im Geiste mit hinaus gezogen, man folgte ihnen auf ihrem Siegeszuge, man theilte mit ihnen Freud und Leid, man war der stete Begleiter bei ihren Wechselfällen, wie diese nur der Krieg mit sich bringen kann. Dadurch entstand ein wahrer Heißhunger nach geistiger Speise, der möglichst befriedigt werden mußte und so gab auch der schlichte Bürger und Bauer, sowie der wenig Bemittelte, manchen Kreuzer und Groschen aus, sich einen Theil vom Büchermarkt zu kaufen.

Zunächst kommen die bereits vor dem Kriege bestandenen Zeitungen und sonstigen periodischen Blätter in Betracht. Die besseren und reelleren haben Alles aufgeboten, dem gesteigerten Bedürfniß ihrer Leser Rechnung zu tragen; sie haben weder Kosten noch Mühe gescheut, diesem zu entsprechen. Sie bieten eine Fülle von interessanten Mittheilungen, die meist von ihren

auf den Kriegsschauplatz entsendeten Correspondenten telegraphisch oder in ausführlichen Berichten eingingen. Von Seiten der oberen Staats- und Militärbehörden, sowie von hervorragenden militärischen Persönlichkeiten treten noch die officiellen Berichte, die specielleren Schilderungen der Vorgänge hinzu, die an Glaubwürdigkeit und Gediegenheit selten etwas zu wünschen übrig lassen. So entstand denn in den Redactionen ein reger und edler Wettstreit, über die bedeutenderen Vorgänge das Beste so bald als möglich zu geben. So konnte der diesen aufmerksam Folgende sich aus dem Einzelnen und Zerstreuten ein Gesamtbild schaffen, an das er das Nachfolgende reihte. Unter dem Gebotenen ist so viel Gediegenes, daß auch der spätere Geschichtschreiber vieles daraus entnehmen kann. Von kompetenter Seite ist daher sehr richtig und treffend gesagt: „Die Aufgabe der Militärliteratur ist daher um so mehr, das in den Zeitungen Zerstreute zu sammeln, chronologisch und im Zusammenhang zu ordnen, Lücken auszufüllen und so ein Ganzes nach ein und demselben Maßstab herzustellen, welches nicht bloß für den richtigen Zeitmoment berechnet ist, sondern bleibenden Werth behalten soll.“*)

Wir gehen nun zu den selbständigen Erzeugnissen der jüngsten Kriegsliteratur über. Wir stoßen schon jetzt auf eine wahre Fluth in diesem Gebiete. Wir finden bereits im ersten Monate dieses Jahres die enorme Zahl von 670 Schriften, worunter 170, welche die Schilderung der kriegerischen Ereignisse vertreten. Darunter ist, wie allenthalben bei solchem Anlaß, viel leichte Waare, die beim Treiben auf diesem Strome das Meer der Unsterblichkeit nicht erreicht, sondern nach längerem oder kürzerem Laufe da und dorthin abgetrieben und abgospült wird, um der Vergänglichkeit alles Irdischen zu verfallen, oder so rasch wieder zu verschwinden, als sie aufgetaucht. Gerade hier drängt sich auch diejenige Speculation dreist und rücksichtslos hervor, der es mehr um ein materielles als um ein geistiges Verdienst zu thun ist. Um die Kost in etwas schmackhaft zu machen, hat man die Illustration als Sauce mit hinzugegeben und so findet man vorzugsweise eine illustrierte Literatur vertreten, deren Gehalt, trotz aller pompösen Anpreisungen, sowohl in Text als im Bild und trotz aller „Billigkeit“ noch viel zu wünschen übrig läßt, mitunter der Beachtung kaum werth ist.

In diesem Genre treten die „Illustrierten Kriegschroniken“ in den Vordergrund. Wir erwähnen hier zunächst die, welche aus den beiden Verlagshandlungen in Leipzig und Stuttgart hervorgehen, die schon seit Jahren die besten „Illustrierten Zeitungen“ bieten. Nächst dem Texte wird dabei auch auf eine gediegene künstlerische Ausstattung, mit wenigen Ausnahmen, Rücksicht genommen. Ein weiteres anerkennenswerthes Product ist die „Illustrierte Geschichte des Krieges vom Jahre 1870,“ Stuttgart, Herrmann Schönlein, das in Heften erscheint. Lassen auch die illustrierten Beigaben in artistischer Beziehung hie und da noch Einiges zu wünschen übrig, so ist der Text um so anerkennungswerther. Man hat besondere Rücksicht darauf genommen, die Ereignisse möglichst treu, verständlich und anziehend zu schildern. Bei der sonst befriedigenden Ausstattung ist auch auf die Billigkeit besondere Rücksicht genommen. Raum und Zeit gestatten nicht, länger bei diesem Genre zu verweilen, weshalb wir zur eigentlichen Literatur und zwar zunächst in militärischer Beziehung übergehen.

Wie dem größeren Theil der Leser bekannt sein wird, trat seit einer längeren Reihe von Jahren der bekannte Militärschriftsteller Wilhelm Rüstow mit seinen Schilderungen der neueren Kriege zunächst hervor. Kaum hatte ein Kampf begonnen, so war auch seine rüstige Feder gleich zur Hand, diese

*) Preuß. Militär-Literatur-Zeitung. Januarheft 1871. S. 3.

Vorgänge aufzuzeichnen und sie in rasch aufeinanderfolgenden Lieferungen, die zum Theil noch während der Action erschienen, dem Publicum zu übergeben. Konnte man auch, in Betracht der Kürze der Zeit, diese Producte nicht als eine vollständige Kriegsgeschichte anerkennen, so waren sie doch bei ihrer gewandten und pikanten Schreibweise einem großen Leserkreise willkommen, sie fanden daher guten Absatz. Des Herrn Rüstow ist bekanntlich auch in diesen Blättern schon mehrfach Erwähnung gethan und er ist auch sonst als productiver und gewandter Militärschriftsteller zu bekannt, um hier noch weiteres über ihn hinzuzufügen; nur darauf erlauben wir uns aufmerksam zu machen, daß er in seinem eigenen Ideengang auch auf seinen eigenen Bahnen wandelt. Dabei ist er, wie das nicht anders sein konnte, nach verschiedenen Seiten hin, namentlich in preussischen Kreisen, auf mancherlei Widersprüche gestoßen und mancher ihm ebenbürtige Gegner trat gegen ihn in die Schranken. Wir wollen hier das noch beifügen: daß manche seiner aufgestellten Systeme und Normen, wie namentlich über Volksheer und Volksbewaffnung, meist auf Basis der Institutionen des Schweizerheeres, in dem er auch eine Stellung einnimmt, sich nicht als durchweg praktisch bewährt haben und auch jetzt durch den eben vollendeten Krieg widerlegt wurden.

So war denn nach den Antecedentien auch jetzt von Herrn Rüstow zu erwarten, daß er bei diesem letzten Kampfe bald mit einer darauf bezüglichen Schrift hervortreten würde und man hat sich darin nicht getäuscht. Sie erschien bereits, wie gewöhnlich heftweise schon im vorigen Jahre unter dem Titel: „Der Krieg um die Rheingrenze 1870, politisch und militärisch dargestellt von W. Rüstow, eidgenössischer Oberst. Mit Kriegskarten und Plänen, sowie einer vollständigen Ordre de Bataille. Zürich, Friedrich Schulthess, 1870.“ Nach den Motiven und auch im weiteren Verlaufe dieses Krieges scheint der Titel des Buches nicht sehr glücklich gewählt, denn es handelte sich gleich von vorneherein um weit mehr als eine Grenzscheide zweier Nationen, die nicht einmal eine natürliche ist; es drehte sich vielmehr um ein gewaltiges Ringen zweier großer Nachbarvölker, bei dessen Ausgang entschieden werden sollte: ob das eine zu seinen gerechten und ihm lange vorenthaltenen Ansprüchen gelangen, oder das andere in seinem rücksichtslosen Uebergreifen, sowie in seinen Eroberungsgelüsten gehemmt werden sollte. Dieser längst vorbereitete, längst vorausgesehene Kampf mußte endlich einmal entbrennen, mußte einmal zur Entscheidung und schließlich zu dem Resultat kommen, welches von diesen beiden Völkern siegen, welches unterliegen sollte. So weit war es bereits vor dem Conflict gekommen und da handelte es sich nicht mehr um eine Grenzberichtigung. — Es liegt in der Schreibweise und im Ideengange des genannten Autors, daß er den kriegerischen Schilderungen auch gern eine politische Beigabe zufügt, die er ebenfalls weniger nach allgemeinen Annahmen, als vielmehr nach seiner individuellen Ansicht giebt. So ist denn das ganze erste 152 Octavseiten umfassende Heft als 1. Abschnitt mit einer „politisch-militärischen Einleitung“ angefüllt, und erst mit dem 2. beginnen die „Operationen“.

Da nun der Leser nach dem Titel die Schilderung der wirklichen Kriegereignisse mit Spannung erwarten mußte, so bleibt für diesen ein derartiges Durcharbeiten eines ganzen Heftes ermüdend, wozu noch kommt: daß zwischen dem Erscheinen des 1. und 2. Heftes auch noch ein mehrwöchentlicher Zeitraum lag und letzteres auch erst im folgenden Jahre erschien.

Unter den oft eigenthümlichen Anschauungen stößt man auch auf die: daß die Kaiserin Eugenie hier als „eine gutmüthige aber ziemlich beschränkte Frau“ geschildert wird. — Als Politiker streut der Autor gern seine Ansichten

mit ein, als Militair liebt er es, als Kritiker aufzutreten, was man auch hier mannigfach findet, besonders beim Vergleich der beiderseitigen taktischen Grundsätze, wogegen aber preussischerseits bereits opponirt wurde. Bei Vielem geht der Verfasser zu sehr ins Detail, wie z. B. bei der ziemlich ausgedehnten Genealogie des Hohenzollern-Sigmaringischen Fürstenhauses. Der Welfenlegion widmet er 4 Seiten. Seine Auffassung des Kriegsanlasses bleibt auch eine abnorme, denn er sagt darüber: Welches auch das Ende des Krieges sei, so bleibe er doch ein unglücklicher, von keiner der beiden Nationen gewollt (?) —, herbeigeführt durch die unglückliche Organisation des modernen Europa's, dessen Aspirationen ganz andere seien, als die zufälligen Formen, in welche sie gebannt würden. Der Autor erwähnt unter Anderem auch seiner Eigenschaft als Schweizer, als welcher er die republikanische Freiheit und die Neutralität seines Landes wahre, dabei aber das Recht habe, durch die Geschichtsschreibung beiden Nationen, sowohl der deutschen, als der französischen gerecht zu werden. — Wir werden weiterhin ersehen, wie Herr Rüstow diese Aufgabe gelöst hat.

In der Kritik, welche die Preussische Militair-Literatur-Zeitung über das 1. Heft bereits giebt, heisst es unter Anderem: „Wir griffen begierig nach demselben — und haben es, nachdem wir es durchlesen, sehr enttäuscht aus den Händen gelegt. Wenn nicht Rüstow's Name auf dem Titel stände, so würden wir geglaubt haben, das Buch stamme von einem anderen Schriftsteller, als von ihm. Sein Styl, sonst feurig und sprudelnd von Wit, wenn auch nicht vom feinsten — ist in seiner neuesten Schrift matt und zahm.“

In dem 158 Seiten umfassenden Heft werden die kriegerischen Vorgänge vom Aufmarsch der Heere bis zu den 3 Schlachten bei Metz geschildert, wobei in der letzten Abtheilung die Resultate dieser Kämpfe besprochen werden. Es ist hier nicht am Platze, auf eine speciellere Besprechung dieser Schrift einzugehen, weshalb man sich nur auf das Wesentlichste beschränken muß, zumal diese ihren Abschluß noch nicht gefunden hat. Das bis jetzt erschienene 3., also neueste Heft beginnt mit dem 3. Abschnitt und zwar von der Katastrophe von Sedan bis zu den Vorgängen in und um Paris und endet schließlich mit dem Falle von Toul und Strassburg. Die Schilderung der militärischen Vorgänge ist so gehalten, wie es die kurze Zeit zwischen diesen und der Beschreibung gestattete, d. h. es bleibt noch Manches zu ergänzen und zu berichtigen, was erst in einer späteren Zeit zu ermöglichen ist. Dazwischen aber streut der Verfasser in gewohnter Weise gern seine subjectiven Anschauungen ein und zwar besonders auch da, wo das politische Gebiet betreten wird. So sagt z. B. der Autor unter Anderem: daß die französische Nation eben so vom Ausbruche des Krieges überrascht worden sei, wie die deutsche, daß dieser nur von der Hofkriegspartei in Scene gesetzt worden sei. Er beruft sich dabei auf die Correspondenzen, die der kaiserliche Hof nach seinem Verschwinden in Paris zurückgelassen und die zum Theil veröffentlicht wurden. Darüber heisst es wörtlich: „Es gehört wirklich eine erprobte Stirn dazu, um aus dieser Correspondenz herauszufinden, das französische Volk habe den Krieg von 1870 gewollt. Aber einzelne deutsche Zeitungen besaßen diese erforderliche Stirn.“

Wer den Krieg in Frankreich mehr gewollt, die Hofkriegspartei oder das Volk, darüber wird später, wenn sich Alles mehr geklärt hat, Bestimmteres verlauten; so viel ist aber bereits gewiß: daß die Vertreter des Volkes, die Deputirten, den Vorschlag zur Kriegserklärung von Seiten der Regierung nicht nur in überwiegender Majorität angenommen, stürmisch begrüßt, ihre freudige Zustimmung in einer Adresse an den Kaiser ausgesprochen, sondern sofort auch die Mittel zur Kriegführung auf's Bereitwilligste verwilligt haben. Dabei hat sich die französische

Nation mindestens zum freiwilligen Mitschuldigen an diesem Kriege gemacht. Das gesteht auch Jules Favre theilweise zu, er war sogar früher so gütig zu bekennen, daß das französische Volk für den Frieden einige Opfer bringen müsse, aber nur nicht durch Gebietsabtretungen, weil diese für Frankreich „schmachvoll“ sein würden und weil es der Schande den Untergang vorziehen müsse.

Nun geräth Herr Rüstow erst recht in sein eigentliches Fahrwasser, indem er zu beweisen strebt, daß Deutschland eigentlich in Elsaß und Lothringen gar nichts zu suchen habe. Dazu holt er nun etwas zu weit aus und beginnt damit: daß das heutige Staatenrecht das Eroberungsrecht noch anerkenne, wobei er sich lediglich an Thatsachen hält, und eine Reihe Beispiele anführt. Danach gelangt er zu der Frage: warum es die Franzosen schändlich oder schmähtig finden, daß sie dem Sieger Gebiet abtreten sollen? Dieses beantwortet er durch die verschiedenen Anschauungen der beiden Völker und zwar zunächst im Selbstbestimmungsrecht der Franzosen den Deutschen gegenüber, bei denen in der Beziehung zwischen Regierung und Volk immer noch das Legimitätsprincip vorherrsche. — Auch über ihre Eroberungsgedanken haben die Franzosen eine eigene Anschauung, indem sie gar nicht begriffen: wie Einer so dumm sein könne, nicht Franzose sein zu wollen. Dabei beruft sich der Autor auf die große Revolution, bei welcher Millionen Deutsche nicht ungern Franzosen geworden seien. Darauf hin ist weiter gesagt: „Unter allen Umständen müssen wir gestehen, daß uns die naive französische Auffassung besser gefällt, als diejenige einiger deutschen „Gelehrten und „Staatsmänner“, die gern, wir glauben mit Unrecht, das deutsche Volk mit sich identifiziren und welche die widerstrebenden Elsässer und Lothringer mit brutaler Gutmüthigkeit zu ihren Heloten machen wollen.“ — Aber es kommt noch besser. — Die Deutschen gingen offenbar zu unbarmherzig gegen die lieben Nachbarn vor, man hätte diese mit Sammthandschuhen anfassen, sie in Güte versöhnen sollen. Daraufhin sagt Herr Rüstow: „Wie groß hätten die Deutschen dagestanden, wenn sie zur Herstellung des Friedens jetzt, *) sogar mit vermeintlichen Opfern die Hand boten!“ — Mit der deutschen Journalistik ist der Herr Verfasser besonders unzufrieden und zwar zunächst in Bezug der Richtung, die diese seit den ersten Siegen der „deutschen Soldaten“ genommen hat. Sie verlangten nämlich geradezu: „daß die alten deutschen Reichsländer Elsaß und Lothringen, die auf schönöde Weise Deutschland entrissen seien, wieder mit demselben vereinigt werden sollten.“ Herr Rüstow sucht uns nun eines Anderen und in seiner Art eines Besseren zu belehren und meint in seiner docirenden Weise: daß die Leute, welche zuerst diesen Ruf vom sicheren Lehrstuhl aus hören ließen, „alte Gelehrte“ gewesen seien, deren Anschauungen und Lehren man bereits für verschollen gehalten. „Aber — leider — sie fingen an, Erfolge zu erzielen, welche man ihnen nicht zugetraut hätte.“ — Herr Rüstow setzt uns nun die ganze Sache klarer auseinander und behauptet:

1. Elsaß und Lothringen wurde nicht der deutschen Nation entrissen, sondern dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation, das sich bekanntlich um die Nationalitäten, die es an seinen Busen drückte, sehr wenig kümmerte, sondern womöglich alle Welt beherrschend umarmte, Deutsche, Franzosen, Italiener, Kroaten, Polen und was sonst noch. Elsaß und Lothringen wurden diesem heiligen römischen Reiche entrissen und zwar zu einer Zeit, zu welcher es noch gar keine deutsche Nation gab, sondern nur Dynasten deutschen Stammes, welche alle Gebiete mitnahmen, die etwas abtrugen, ohne Rücksicht auf ihre Nationalität, welche tagtägliche Verschwö-

*) Im September v. J.

rungen mit fremden Fürsten „gegen Kaiser und Reich“ anstifteten, um sich zu bereichern und ihre dynastischen Interessen zu pflegen. — Man erlaubt sich dabei zu bemerken, daß, wenn hier eine frühere, längst geschwundene Zeit berührt wird, die Franzosen der Neuzeit an demselben Gebrechen noch laboriren. Daß sie von jeher auch gern „Gebiete mitnahmen, die etwas abtrugen, ohne Rücksicht auf Nationalität“ und ohne Selbstbestimmungsrecht der Betroffenen, beweisen Algerien, Savoyen und Nizza, später die Gelüste auf Corsika, Belgien und die Rheinlande. Daß in Frankreich dynastische Interessen bis in die letzten Tage hinein noch recht üppig wucherten und Boden gewinnen konnten, dafür sprechen die jüngsten Vorgänge zur Genüge. Aber auch hier werden vom Verfasser die Franzosen in Schutz genommen, denn diese ließen sich „zum Dank für die Italien geleistete Hülfe“ Savoyen und Nizza abtreten und zur Bekräftigung fand ein in Scene gesetztes Plebisit der Bevölkerung der abgetretenen Gebiete statt. Dabei wird aber doch zugegeben, daß zwischen Napoleon und Victor Emanuel längst vorher Alles abgekartet war. Doch weiter! Herr Rüstow docirt ferner:

2. Elsaß und Lothringen sind stückweise durch vollkommen regelmäßige und im europäischen Staatsrecht allgemein anerkannte Verträge an Frankreich übergegangen, können also, so lange das heutige europäische Staatsrecht auch nur einen Funken von Gültigkeit haben soll, wieder nur durch solche Verträge von Frankreich abgetrennt und einem anderen Staatswesen überwiesen werden. Hierbei erinnern wir an einige Nebenumstände, die Herr Rüstow überfiehet oder übergeht, nämlich die: Auf welche Art und Weise Straßburg und Elsaß an Frankreich kamen, welche Ränke und Infamien diesen „allgemein anerkannten Verträgen“ vorausgingen. — Da im gewöhnlichen Leben, nach dem bekannten Sprüchwort, aller guten Dinge drei sind, so finden wir das auch hier.

So bemerkt denn der Herr Rüstow weiter: daß Elsaß und Lothringen erst durch die große französische Revolution zu einem Nationalgefühl gelangen konnten, und zwar einem französischen, indem sich beide Lande „mit Leib und Seele der großen französischen Nation“ angeschlossen. Nur die Sprache ist geblieben, aber auch darüber kommt er hinweg, denn im Bezug darauf heißt es: Es giebt Sympathien, es giebt Interessen, die ohne Zuthun der Sprache die Gemüther zusammenführen und zusammenhalten. — Dieses dürfte im Allgemeinen wohl mehr für einzelne Personen, als für ganze Volksstämme gelten, da gerade die Sprache als wesentliches Bindemittel unter Stämmen und Völkern sich behauptet und die Zusammengehörigkeit nächst der Race bedingt. Herr Rüstow ist von seiner Annahme so überzeugt, daß er sagt: „Wir denken, die von uns aufgestellten drei Sätze sind unbestreitbar. Nur eine sich ihrer selbst völlig bewußte Parteilichkeit kann denselben ihr Recht absprechen.“ Doch das Raisonnement ist hier von seiner Seite noch keineswegs abgeschlossen. Zunächst meint er: Daß diese historischen Argumente für die Wiedergewinnung der Länder Elsaß und Lothringen eben so zweifelhafter Natur, eben so auf die Vernichtung alles geschichtlichen Werdens gerichtet wären, wie diejenigen gewisser Polen für die mittelalterlich-feudale Wiederherstellung Polens in den alten Grenzen. Dabei kann er noch constatiren, daß auch von den leitenden deutschen Staatsmännern das „historische“ Argument der Wiedergewinnung nicht gebraucht worden sei; sie hätten sich eines anderen, nämlich desjenigen des „öffentlichen Wohles“ bedient, gegen welches auch Herr Rüstow von seinem Standpunkt aus an und für sich nichts einwenden kann. — Dann habe Graf Bismarck aber auch strategische Gründe für die Einverleibung von Elsaß-Lothringen angeführt und dabei kommt Herr

Rüstow zu der Annahme: daß vom höheren strategischen Standpunkt aus sich so ziemlich Alles beweisen lasse, mithin auch für Frankreich die Nothwendigkeit der natürlichen Rheingrenze. Nach seiner Ueberzeugung ist immer die beste Grenze, auch vom strategischen Standpunkt aus die, welche ein Volk umschließt, das sich als solidarisch verbunden erachtet. Ob sich das immer mit den Grundsätzen der Strategie verträgt, soll dahin gestellt bleiben, besonders einem Nachbar wie Frankreich gegenüber. — Dabei kommt aber Herr Rüstow doch zu dem Schluß: Da nun Elsasser und Lothringer sich seit der großen Revolution vollkommen als Franzosen fühlen und dieses Gefühl im Laufe der Zeit immer mehr gewachsen ist, so könne er es für keinen Vortheil für Deutschland erachten, daß es sich Elsaß und Deutsch-Lothringen erwerbe. Das habe auch Graf Bismarck anerkannt, denn er habe von einer schweren Last geredet, die sich Deutschland mit dieser Annexion auflade, die es sich aber aufladen müsse. „Warum?“ fragt Herr Rüstow dabei. Jedenfalls hatten die beiden Grafen Bismarck und Moltke ihre guten Gründe dazu, deren nähere Angabe sie bisher Anderen, somit auch dem Fragenden, vorenthielten. — Am Schlusse seiner Betrachtungen und Beleuchtungen kömmt der Herr Verfasser abermals auf die deutschen Gelehrten, die sich die Last so „äußerst leicht“ machten, denn sie sagten ja: Wenn die Elsasser und Lothringer nicht deutsch sein wollten, so müsse man sie zu Heloten machen, bis sie begriffen hätten, und wenn die Franzosen nicht zugeben wollten, daß sie sich von deutschen Elsassern und Lothringern trennen müßten, so müßten ihnen die Deutschen das Blut aus den Fingernägeln drücken. Aber es müßten auch dem unbefangenen Zuschauer die Hebereien Solcher einen abstoßenden Eindruck machen, die aus sicherem Versteck hervor, während sie sich als Verfechter der Freiheit geberdeten, dem Kriege, der an sich der Bedrängnisse genug biete, einen noch grausameren Charakter aufzudrängen trachteten. Zuletzt wird Graf Bismarck mit jenem ungeschickten Geisterbanner verglichen, denn es ist schließlich noch gesagt: „Aber die Deutschen waren die Sieger und Bismarck war auch bereits in einen Strudel hineingerathen, den er nicht mehr ganz beherrschte. Es waren Geister gerufen, die man, wenn sie einmal da sind, schwer wieder los wird.“ — Aus dem hier Angeführten ist die Auffassungswiese des Verfassers dieses Buches im Allgemeinen zu erkennen. Ob er dabei, wie er gesagt, als schweizer Bürger und Republikaner seinen Standpunkt der Unparteilichkeit zwischen zwei sich bekämpfenden Nationen durchweg eingehalten hat, mag sich Jeder selbst beantworten, der sein Buch durchliest. Aus diesem dürfte aber schwerlich zu erkennen sein, daß Herr Rüstow ein geborener Deutscher, speciell Preuße ist, auch früher als Offizier der preußischen Armee angehörte, und zwei seiner Brüder in dieser mit Auszeichnung dienten und für das Vaterland fielen. Es wird das nur dadurch erklärlich, daß Herr Rüstow als nunmehriger Schweizer auch im Schweizerheer diente, unter Garibaldi mit für Italiens Einheit focht und diesem noch immer Sympathien bewahrt. Somit trägt auch seine Schrift ein Gepräge, das man weniger als ein deutsches anerkennen kann. Der Verfasser ist eben jetzt ein Schweizer; daß die Schweiz aber bis in die jüngsten Wochen mehr für Frankreich als für Deutschland eingenommen war, unterliegt wohl keinem Zweifel, wie auch jüngst die scandalöse Demonstration in Zürich gegen die Deutschen bewies, als sie da unter sich das Friedensfest feiern wollten. So kommt es denn, daß man in den bis jetzt erschienenen drei Hefen wenig oder nichts, höchstens hie und da einige Andeutungen über die Einigung und Erhebung Deutschlands, über sein gutes Recht, seine Opferfreudigkeit für das Heer und die Sache findet.

M. G.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Hans Blum.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gützel & Wegler in Leipzig.